



Kirsten Boie



Gangster
müssen
clever
sein



Ein **Krimi** mit echter
Milliardärstochter



DAS
NEUE BUCH
VON
KIRSTEN
BOIE

Oetinger

Über dieses Buch

Ein neuer Fall für Valentin und Co.

Nie hätte Valentin damit gerechnet, so bald schon wieder mit Mesut in einem Kriminalfall zu ermitteln. Aber irgendjemand muss ja die Gangster schnappen, die den spektakulären Einbruch in eine Milliardärsvilla begangen haben. Da liegt nichts näher, als dass die beiden Jungs Kontakt zu Jamie-Lee von nebenan und ihrer Freundin Fee knüpfen. Die ist nämlich die Milliardärstochter und kann wichtige Hinweise zur Aufklärung des Falls geben. Dass sie es dann mit echt gefährlichen Gegnern zu tun bekommen und in Lebensgefahr geraten, das hat die neu gegründete Detektivbande natürlich nicht ahnen können ...

KIRSTEN BOIE

Gangster
müssen
clever
sein

Ein Krimi
mit echter
Milliardärs-
tochter

Mit Vignetten von Regina Kehn

Verlag Friedrich Oetinger · Hamburg



1.
Valentin

Das glaubt ja kein Mensch, dass er so kurz hintereinander zweimal ein Verbrechen aufklärt! Doch nicht im echten Leben!

Natürlich passiert das im Fernsehen. Die Kinder haben dann eine Bande. Oder in Büchern passiert es auch, manchmal auch im Kino. In solchen Serien eben. Aber das Leben ist doch keine Serie!

Darum hätte ich nie geglaubt, dass es so was in Wirklichkeit gibt. Eigentlich hab ich früher noch nicht mal geglaubt, dass Kinder in echt Verbrechen aufklären können, und schon gar nicht, dass ich eines von diesen Kindern bin. (Gut gefunden hätte ich es natürlich immer.)

Bis es Mesut und mir dann selbst passiert ist, bei der Geschichte mit dem Gentleman-Räuber auf dem Friedhof.

Aber danach war ich mir ganz sicher, dass es das für mich gewesen ist. Und mir kein Verbrechen mehr begegnen würde. Dagegen sprachen ja schon die Statistik oder die Wahrscheinlichkeitsrechnung und all diese wissenschaftlichen Sachen.

Aber die Wissenschaft weiß eben nicht alles, das hat Herr Schilinsky, bei dem ich auf dem Friedhof immer Kartoffelsalat esse, gerade neulich zu Bronislaw, dem Friedhofsgärtner, gesagt, als er aus der Zeitung vorgelesen hat, dass die Wahrscheinlichkeit eines Meteoriteneinschlags in einer unserer großen Städte in den nächsten Jahren gar nicht so gering wäre.

»Alter Schwede, das glaub ich doch im Leben nicht!«, hat Herr Schilinsky gesagt. »Haben Sie schon mal gehört, dass irgendwo ein Meteorit eingeschlagen wäre? Na also! Die Wissenschaft weiß auch nicht alles!« Und er hat den Deckel seiner Bierflasche aufploppen lassen.

»Bin ich Pole, Herr Schilinsky, Pole!«, hat Bronislaw gesagt. »Nicht Schwede!« Pole hat dabei wie »Polle« geklungen und Schwede wie »Schwedde«, das tut es bei Bronislaw immer. Dann hat er mit Herrn Schilinsky angestoßen.

Wer hätte gedacht, dass Herr Schilinsky so schlau ist? Jedenfalls hat er recht gehabt. Auch wenn die Wissenschaft bestimmt sagt, dass echte Kinder im echten Leben

garantiert nicht zweimal hintereinander ein Verbrechen aufklären, ist es bei mir so gewesen. Bei mir und Mesut.

Ich finde, davon könnten diese Statistik und diese Wahrscheinlichkeitsrechnung mal was lernen.



2.

Jamie-Lee

Wir hätten uns doch niemals für B. Rockety Smith interessiert, wenn Mama noch immer gesoffen hätte! Dann hätte sie nämlich wie früher den ganzen Tag auf dem Sofa gelegen und geschnarcht und gekotzt, und ich wäre ganz sicher nicht auf die Idee gekommen, in unserer Wohnzimmervitrine nach einem Babybild von mir zu suchen.

Aber jetzt war Mama ja schon eine ganze Weile trocken, seit der Sache mit Herrn von Wildeck und Fee und dem Jagdleoparden. Sie hatte sogar einen Job, drei Stunden am Tag, damit es ihr nicht gleich zu viel wurde und sie wieder anfangen musste mit der Flasche. So viel Erfahrung hatte sie mit Arbeiten vorher schließlich nicht gehabt.

Den Job hat die Psychologen-Frau für Mama organisiert, zu der sie alle zwei Wochen einmal geht. Die hat ihr auch erklärt, an Mamas Sauferei wäre ihre schreckliche Kindheit schuld. Das glaube ich aber nicht, weil es unfair gegen Oma ist.

Jedenfalls arbeitet Mama jeden Tag für drei Stunden in der Kantine vom Bezirksamt und füllt das Essen auf und wischt die Tische, und sie findet es auch richtig cool, hat sie gesagt. Erstens, weil sie da vielleicht noch mal einen netten Typen fürs Leben kennenlernt, der sogar beim Staat arbeitet, wer weiß? Und zweitens, weil sie dann beschäftigt ist und nicht die ganze Zeit ans Saufen denken muss. Aber hinterher, wenn sie zu Hause ist, kriegt sie oft gleich wieder so einen Saufdruck, und das Einzige, was dann hilft, ist, dass sie stundenlang spazieren geht. Also eigentlich rennt sie mehr so wild durch die Gegend. Aber mir ja egal, Hauptsache, sie fängt nicht wieder an. Ich hab mich immer so geekelt, wenn ich ihren Kotze-Eimer ausleeren musste. Und Chucky hat sich natürlich meistens gedrückt.

Jetzt war sie also auch wieder unterwegs, und das war unpraktisch, weil wir nämlich endlich mal eine Hausaufgabe hatten, die nichts mit Mathe und auch nichts mit Schreiben zu tun hatte, da wollte ich die gerne machen. Die Hausaufgabe war für Deutsch, und wir brauchten dafür alle ein Babyfoto von uns, hatte Frau Schulz am letzten Schultag vor den Maiferien gesagt, darum hatten wir jetzt in den Ferien genug Zeit, eins rauszusuchen. Weil nämlich jeder in unserer Klasse ein eigenes Buch machen soll, das

soll »Das Buch über mich« heißen. Da sollen wir alles reinschreiben, was wir an uns wichtig finden, also wer unsere Mutter ist und wer unser Vater ist (Haha, Scherz! Als ob ich das wüsste!) und wie wir aussehen und ob wir Fußball spielen und unsere Freunde und unsere schönsten Urlaubserlebnisse (Haha, Scherz! Als ob ich schon mal verreist war!). Und wer bescheuert genug ist, kann auch noch schreiben, wie gut er in der Schule ist und ob er ein Lieblingsfach hat. Alles so was jedenfalls. Und das Buch muss, ja logisch, ganz vorne anfangen, also wie wir als Babys ausgesehen haben.

»Oh, meine Babyfotos haben meine Eltern alle eingeklebt!«, hat die blöde Ella auf ihrem Platz ganz vorne in der Klasse gesagt und ein ganz erschrockenes Gesicht gemacht. »Die kann ich nicht mitbringen!« Ich habe gestöhnt. Ellas Eltern glauben echt, dass der Himmel ihnen das klügste und schönste Kind von allen geschenkt hat. Und natürlich hatten sie sie da als Baby jeden Tag tausendmal fotografiert (oder eine Million Mal) und die Fotos dann hinterher sogar ausgedruckt und danach noch nicht mal irgendwo untergemüllt, wie normale Eltern das tun würden. Sondern sorgfältig eingeklebt wie vor hundert Jahren.

»Habt ihr keinen Scanner?«, hat Önder gesagt. »Aber wirklich! Alter!«

Charlene Klotzki war als Einzige so dumm zuzugeben, dass es von ihr kein Babyfoto gab. »Ich glaub, so was haben wir nicht, Frau Schulz!«, hat sie gesagt.

Frau Schulz hat gesagt, das kann sie aber gar nicht glauben, weil doch alle Eltern stolz auf ihre Babys sind, und dann machen sie eben Fotos. Frau Schulz kann sich wohl gar nicht vorstellen, dass die Eltern die Fotos dann nicht auch noch ausdrucken. Auf Insta posten, okay, aber auf Insta nach Charlene Klotzki als Baby zu suchen wäre ja jetzt auch eine ziemliche Arbeit gewesen. Charlene hat jedenfalls ganz unglücklich ausgesehen.

»Die hat doch schon als Baby nicht auf ein einziges Foto draufgepasst, wetten?«, hab ich zu Ebru rüber geflüstert. »Wetten, die war da auch schon zu fett für so ein kleines Handy-Display? Instagram hätte die voll gesprengt!«

Charlene Klotzki ist nämlich wirklich fett wie ein Fass. Ich weiß gar nicht, warum sie nicht längst im Fernsehen bei »The Biggest Loser« mitgemacht hat, da wiegen die Leute hinterher manchmal nur noch die Hälfte. Aber wahrscheinlich wäre das für Charlene viel zu anstrengend.

»Sag nicht solche gemeinen Sachen, Jamie-Lee!«, hat Ebru ganz streng zurückgeflüstert. Ebru versucht meistens nett zu sein und nicht über Leute zu lästern und Body Shaming geht gar nicht. Ich hatte aber doch gesehen, dass sie eigentlich lachen musste.

Frau Schulz hat gesagt, wenn man wirklich kein Babyfoto finden kann, dann darf man sich für sein Buch einfach als Baby *malen*, das ist ja auch schön. Oder ein Babyfoto aus einer Zeitschrift ausschneiden. Aber erst mal sollen wir alle zu Hause fragen.

Fragen ging nun grade schlecht, weil Mama mal wieder auf Wanderschaft war, darum habe ich selber angefangen mit Suchen. Besonders gut malen kann ich nämlich nicht und Zeitschriften haben wir auch keine. (Außer diese Werbezeitschriften, immer freitags. Aber da sind keine Babyfotos drin, nur Sonderangebote vom Supermarkt. Ich kann ja einen Kohlkopf ausschneiden und in mein Buch kleben. Haha, Scherz!)

Und so habe ich ihn gefunden. Und da ist die Sache eben losgegangen.



3.

Valentin

Ich wollte gerade mit Jiffel losgehen, damit er draußen das erledigen konnte, was ein gut erzogener Hund niemals drinnen erledigt, da hat es an der Wohnungstür Sturm geläutet. Jiffel ist mein Hund. Herr Wilhelm Schmidt hat ihn mir vererbt, als er gestorben ist, und Mama hat gesagt, ich darf ihn behalten. Obwohl wir im Hochhaus im zwölften Stock wohnen. Aber wenn der Fahrstuhl funktioniert, schafft Jiffel es gut rauf und runter.

»Mann, Mesut!«, hab ich gesagt, als ich die Tür aufgerissen habe. »Du erschreckst einen ja zu Tode! Warum schickst du vorher keine Nachricht, dass du kommst?«

Aber Mesut hat sich schon an mir vorbei in den Flur gedrängelt. Jiffel ist an ihm hochgesprungen, als ob er

dachte, dass Mesut vielleicht was Gutes für ihn zu futtern dabei hat oder ihm wenigstens den Bauch kraut. Mesut hat ihn gar nicht beachtet.

»Will ich Romane schreiben?«, hat er gesagt. Dann hat er die Wohnungstür hinter sich zugezogen. »Braucht keiner zu hören!«

»Was?«, hab ich gefragt und bin ins Wohnzimmer vorausgegangen. Ich hab schon geahnt, dass Jiffel jetzt auf seine Erleichterung noch ein bisschen warten musste.

»Weiß ich von Ahmed!«, hat Mesut gesagt. »Ranzmeier! Das war doch die, die Ebru mit ihrer Freundin entführt hatte, oder?«

Ebru ist Mesuts Cousine und Ahmed ist sein Bruder. Der ist bei der Polizei.

»Fee Ranzmeier!«, hab ich gesagt. »Genau. Und echt entführt war das ja nicht. Eigentlich haben sie Fee schließlich nur versteckt, weil die das wollte. Was ist mit der?«

»Nee, mit ihr nicht!«, hat Mesut gesagt und Jiffel jetzt doch hinter den Ohren gekraut. »Aber letzte Nacht ist in die Ranzmeier-Villa eingebrochen worden, sagt Ahmed. Da musste er am Ende der Nachtschicht hin. Er sagt, er hat überhaupt nicht gewusst, dass es solche großen Häuser in Wirklichkeit gibt, nicht nur im Kino, mit Park und allem. Und eigentlich haben die da eine Alarmanlage, die ist mit einem Sicherheitsdienst verbunden, aber da muss ein Profi am Werk gewesen sein. Jedenfalls ist der Alarm nicht

losgegangen. Und grade machen sie eine Liste, was alles geklaut worden ist. Für die Versicherung, sagt Ahmed.«

»Waren die zu Hause?«, hab ich gefragt. »Ranzmeiers? Als die Gangster eingestiegen sind?«

»Krasse Vorstellung, oder?«, hat Mesut gesagt. »Die müssen echt einen tiefen Schlaf haben, die Milliardäre! Aber wenn das Haus so riesig ist, kriegt man vielleicht gar nicht mit, wenn da irgendwo einer einsteigt. Also wenn hier bei uns in der Nacht ein Verbrecher in der Wohnung rumschleichen würde, da würde aber garantiert mindestens einer von unserer Familie wach werden! Vorteil, wenn du keinen Palast hast, Alter!«

Vielleicht hatte er recht. In den kleinen Wohnungen in unserem Hochhaus hätte ein Einbrecher es bestimmt nicht leicht. Und ich hab kurz überlegt, wer bei Mesut wohl einsteigen sollte. Ein bisschen Verstand in der Birne haben Einbrecher schließlich auch.

»Alter!«, hat Mesut gesagt. »Lass uns loslegen! Da braucht die Polizei doch garantiert wieder Hilfe!«

Ich hab ihn angestarrt. Es stimmte, die Überfälle auf Juweliergeschäfte hatten wir im letzten Sommer aufgeklärt und nur durch uns war der Gentleman-Räuber gefasst worden. Aber das bedeutete doch nicht, dass wir deswegen ab jetzt für jedes Verbrechen im Umkreis von hundert Kilometern zuständig waren.

»Wie sollen wir das denn bitteschön machen?«, hab ich gefragt. Jiffel hatte sich inzwischen auf den Rücken

geschmissen und ließ sich von Mesut am Bauch kraulen.
»Wir haben doch keine Ahnung von nichts!«

Bei unserem ersten Fall hatte uns nämlich geholfen, dass ich damals eine Zeit lang Gedanken lesen konnte. Aber das war schon lange vorbei.

Mesut hat Jiffel in Ruhe gelassen. »Keine Ahnung?«, hat er gesagt. »Wie meinst du das, Alter? Kennen wir Ebru? Kennt Ebru diese Fee Ranzmeier? Können wir da nicht jede Menge Insider-Informationen kriegen? Jede Wette sind wir schneller als die Polizei!«

Ich hab mit den Achseln gezuckt. Nur weil man jemanden kennt, der die Leute kennt, bei denen eingebrochen worden ist, weiß man ja noch lange nicht, wer es getan hat. Mesut ist manchmal ein bisschen Größenwahnsinnig. Das kommt, weil er keine Krimis liest, sonst wüsste er natürlich, dass es nicht ganz so einfach ist. In Krimis braucht man zur Aufklärung von Verbrechen immer eine Bande und mindestens ein Superhirn und vielleicht noch einen Schokoriegel-Dicken. Und beides hatten wir nicht.

»Jiffel muss mal raus«, hab ich gesagt.



4.

Jamie-Lee

Seit Mama trocken ist, sieht es in unserer Wohnung meistens ziemlich gut aus, ich schwör. Wir räumen Sachen weg und saugen Staub und am liebsten putze ich das Badezimmer. (Danach riecht es dann immer so gut nach Zitrone.) Nur Baron Chuck drückt sich meistens vor allem, also mein Bruder. Mama sagt, das muss dringend anders werden. Wir wissen aber leider nicht, wie wir das hinkriegen sollen, Chucky ist ja schon sechzehn, da macht der logisch, was er will.

Wozu wir leider bisher trotzdem noch nicht gekommen sind, das sind die Schränke von innen. Die sind auch nicht so wichtig, finde ich, sieht sowieso kein Mensch, was hinter den Türen ist. Darum hab ich echt einen Schreck gekriegt, als ich die unteren Türen von unserer Wohnzimmervitrine

aufgemacht hab, das sind die, wo kein Glas drin ist. Durch die Glastüren konnte ich ja so sehen, dass es in der oberen Hälfte keine Hoffnung auf ein Babyfoto gab.

Küchenschränke hatte ich gar nicht erst versucht, weil da sowieso nur Tassen und Töpfe und so Kram drinstehen, man kann also wirklich sagen, wir halten Ordnung. Und im Kleiderschrank sind nur Klamotten und Handtaschen, außer früher, als Mama da ihre Flaschen versteckt hat. Also blieb nur der Schuhschrank im Flur (bei dem hatte ich aber keinen Erfolg) und die Wohnzimmervitrine.

Darum hab ich mich davor auf den Boden gekniet und die Türen aufgerissen, und gleich ist mir eine rosa glitzerige Blumenvase mit so Gold-Deko drauf auf die Beine gefallen. Bestimmt hatte Oma uns die irgendwann aus dem Kostnix!-Laden mitgebracht. Die Vase hatte in der Vitrine vielleicht ganz vorne an der Kante gestanden, und bis eben war sie von den Türen gehalten worden. Es war nicht klug gewesen, die Türen so wild aufzureißen.

»Au!«, hab ich gebrüllt. Das war natürlich übertrieben, wahrscheinlich hatte ich noch nicht mal einen blauen Fleck.

Aber weiter hinten konnte man jetzt einen Schuhkarton sehen, auf den hatte jemand Sticker geklebt. Sogar Glitzersticker. Mann! Wer macht denn so was bei uns? *Ich* hätte das natürlich sein können, früher irgendwann, aber ich war es hundertpro nicht gewesen, an so was erinnert man sich doch. Und bevor Chucky irgendwo Glitzersticker draufklebt, haut er sich eher dreimal mit dem Kochlöffel

auf die Birne oder lernt Klavier spielen. (Haha, Scherz!) Blieb also nur noch Mama. (Oder vielleicht Oma, hatte ich ja schon gesagt.)

Und wo klebt man wunderschöne teure Glitzersticker drauf, auf was für Sachen? Die vergeudet man doch bestimmt nicht auf einem Karton, in dem man Rechnungen aufbewahrt oder Schulzeugnisse oder anderen ärgerlichen Kram. Glitzersticker sehen immer gleich nach was Gutem aus. Darum bin ich ganz hoffnungsfroh gewesen.

Es wäre übertrieben, wenn ich jetzt sagen würde, mein Herz hat plötzlich schneller geschlagen. Aber ein bisschen kribbelig war ich schon. Vielleicht hatte Mama damals doch Fotos von mir geschossen und sie in einem schön gemachten Schuhkarton aufbewahrt! Als ich ganz klein gewesen war, hatte sie ja noch nicht getrunken. Oder, sagen wir mal, noch nicht gesoffen.

Ich hab den Karton also ganz vorsichtig aus dem Schrank gezogen, und da war schon gleich klar, dass ich zu früh gehofft hatte.

Weil es keinen Deckel gab, konnte ich sofort sehen, dass in dem Schuhkarton ein altmodisches Freundschaftsarmband lag und ein Schlüsselanhänger mit einem ziemlich abgegrabbelten Plüscherzen dran und ein paar schöne Stifte (Gel) und überhaupt lauter Kram, den Mama da vielleicht vor hundert Jahren reingetan hatte, als sie selbst noch ein Kind gewesen war. Ganz unten lag ein winzig zusammengefaltetes Blatt, da erkannte man gleich, das war aus einer Zeitschrift.

Jetzt hätte ich den Karton ja eigentlich zurückschieben können, nach Babyfoto sah er doch kein bisschen aus. Aber ich war neugierig. Ich wollte wenigstens noch kurz gucken, was Mama so wichtig gefunden hatte, dass sie es aus einer Zeitschrift gerissen und in ihrer schönen Schachtel aufbewahrt hatte.

Und das sollte unser Verderben werden.

Das Blatt war ein Artikel über einen Sänger. Irgendwo hatte ich den Namen schon mal gehört, B. Rockety Smith. Auf dem Foto hatte er eine altmodische Frisur und grinste irgendwie uncool, aber da stand trotzdem, er wäre kurz davor, der größte Popstar aller Zeiten zu werden (Na, das hätte ich gewusst!). Und dass sein Song »No one but you and your bandana« grade alle Charts stürmte und ihm die Mädchen zu Füßen lagen. Es war klar, dass Mama ihm wohl auch mal zu Füßen gelegen hatte. Warum hatte sie sonst diesen Artikel in ihrer schönen Schachtel aufbewahrt?

Ich hab ihn in meine Hosentasche gesteckt und die Schachtel wieder in den Schrank geschoben. Mal gucken, was Mama dazu zu sagen hatte.

Das mit dem Babyfoto konnte ich nun leider vergessen. Aber schon als ich mir die Knie abgeklopft habe, wusste ich, was ich tun konnte.

Ich hab mein Handy rausgezogen.



5.

Valentin

Draußen hat Jiffel sofort angefangen, an der Leine in Richtung Friedhof zu ziehen. Jiffel will jedes Mal am liebsten zum Friedhof, vielleicht weil er weiß, dass sein früheres Herrchen da jetzt ganz zufrieden im Grab neben seiner Else liegt. Oder weil er sich an den letzten Sommer erinnert. Auf dem Friedhof haben wir uns ja immer alle getroffen, Herr Wilhelm Schmidt und Bronislaw, der Friedhofsgärtner, und die Schilinskys und Dicke Frau und manchmal Frau Jelkovic. In Schilinskys Schrebergarten.

In echt haben die Schilinskys natürlich gar keinen Schrebergarten, dafür haben sie kein Geld, sie haben sich einfach nur eine Grabstelle gekauft und benutzen die als Garten, mit Stapelstühlen zum Sitzen. Es war immer sehr

gemütlich bei ihnen mit Kartoffelsalat und Würstchen und Bier für die Erwachsenen und Cola für die Kinder und mit Musik aus so einem altmodischen Kofferradio.

»Nee, nicht schon wieder Friedhof!«, hat Mesut gestöhnt. Dabei hatte Frau Schilinsky für ihn immer extra Geflügelwürstchen dabeigehabt oder Geflügelfrikadellen. Weil Muslime doch kein Schweinefleisch essen.

»Jiffel hat Heimweh!«, hab ich gesagt. Da konnte Mesut schlecht protestieren.

Auf dem Friedhof hat Herr Schilinsky uns schon zugewinkt. »Sieht man sich endlich mal wieder!«, hat er gerufen. »Jetzt geht es wieder los! Frühlingsgefühle!«

»Ist es nicht noch zu kalt?«, hab ich gefragt. Eigentlich hatte ich nämlich noch gar nicht damit gerechnet, die Friedhofsrunde zu treffen. Es war schließlich erst Mai, so warm ist es da oft noch nicht.

Herr Schilinsky hat zwei Stapelstühle hingestellt und Mesut und mir zugenickt. »Wir haben drei dazugekauft!«, hat er gesagt. »Hier soll ja kein Mangel herrschen!«

Da haben wir uns hingesetzt.

Jiffel ist wie verrückt um Frau Jelkovic rumgesaust und hat so wild mit seinem Schwanz hin und her gewedelt, dass der aussah wie ein Propeller. Frau Jelkovic hatte sich nach Herrn Schmidts Tod eine Zeit lang um Jiffel gekümmert, bevor ich ihn dann gekriegt habe, und es war doch schön für Jiffel, dass seine alte Freundin sich ausgerechnet heute mit den Schilinskys in ihrem Garten getroffen hat.

Im Radio hat ein Mann gesungen, dass eine Señorita ihn mit in ihr Häuschen nehmen sollte, weil es gerade Nacht wurde, und Frau Schilinsky hat uns zugezwinkert. »Zu Saisonbeginn hab ich was Orientalisches!«, hat sie stolz gesagt und für Mesut und mich schon zwei Teller aus ihrem Picknickkoffer genommen. »Man muss sein Repertoire ja auch mal erweitern! Tabouleh heißt das, das kennst du doch bestimmt, Mesut! Das ist syrisch!«

»Ich bin türkisch«, hat Mesut gesagt, aber Herr Schilinsky hat abgewinkt.

»Orient ist Orient«, hat er gesagt. »Haut rein! Mir persönlich schmeckt ein guter Kartoffelsalat mit Mayonnaise immer noch am besten, aber muss auch nicht jeden Tag sein. Evi, ich bin stolz auf dich!«

Im Kofferradio sang jetzt ein anderer Mann von griechischem Wein.

Frau Schilinsky hatte die beiden Teller schon gefüllt. »Frikadelle dazu, Jungs?«, hat sie gefragt. »Ist zwar ein schönes Rezept, dieses ausländische, aber ohne Fleisch ist es doch ein bisschen nackt, was?«

»Fleisch sind die besten Vitamine!«, hat Herr Schilinsky gerufen und einen Schluck aus seiner Flasche genommen.

Mesut hat den Kopf geschüttelt, bestimmt wegen dem Schweinefleisch in den Frikadellen. »Den Salat haben Sie sehr gut gemacht, Frau Schilinsky!«, hat er gesagt und seine zweite Gabel Tabouleh in den Mund geschoben.

Frau Schilinsky hat über das ganze Gesicht gestrahlt. »Von einem, der das Rezept von zu Hause kennt, zählt das

Kompliment doppelt!«, hat sie gesagt. Dabei hatte Mesut doch grade erklärt, dass er nicht aus Syrien ist. Und sein Zuhause ist außerdem übrigens hier bei uns.

Frau Jelkovic hat sich vorgebeugt. »Valentin!«, hat sie gesagt. »Dass du ausgerechnet heute kommst, kann kein Zufall sein! Da hatte das Schicksal mal wieder seine Finger im Spiel!« Ihre Augen haben geleuchtet.

»Das Schicksal?«, hab ich verblüfft gefragt.

»Frau Jelkovic glaubt unbedingt an Fügung!«, hat Herr Schilinsky gesagt und so ein Gesicht gemacht, als ob er nicht weiß, ob er nun selbst auch daran glauben sollte oder eher nicht. »Sie sagt, es gibt keinen Zufall!«

»Nee?«, hab ich verblüfft gesagt. Das stimmte nun mit meinen eigenen Erfahrungen nicht völlig überein.

»Hab ich da was durcheinandergekriegt, oder arbeitet deine Mutter in diesem Dromarkt?«, hat Frau Jelkovic gefragt und sich weit zu mir vorgebeugt. »Im Einkaufszentrum?«

»Marktleiterin!«, hab ich gesagt. Ich bin ziemlich stolz darauf, dass Mama da die Chefin ist. Deshalb waren wir ja im letzten Sommer überhaupt hergezogen, nachdem wir ein Jahr vorher gerade erst aus Kasachstan gekommen waren.

Frau Jelkovic hat abgewinkt. »Umso besser!«, hat sie gesagt. »Da kriegt sie doch Prozente?«

Ich hab sie angestarrt.

»Es ist wegen meinem Schrebergarten!«, hat sie gesagt. »Da muss ich alles mal wieder auf Vordermann bringen!

Haus schrubben, Rosen düngen, Ameisengift versprühen, Radieschen aussäen ...«

»Für die Radieschen ist es wohl schon ein bisschen spät, Frau Jelkovic!«, hat Frau Schilinsky gesagt.

Ich hatte gar nicht gewusst, dass Frau Jelkovic einen Schrebergarten hatte. Das erklärte aber vielleicht auch, warum sie im letzten Sommer so selten bei unserer Friedhofsrunde dabei gewesen war.

»Sie kriegt doch Prozente?«, hat Frau Jelkovic noch mal gefragt. »Deine Mutter? Guck, hier, ich hatte mir grade eine Liste gemacht, was ich alles vom Dromarkt brauche! Da wollte ich nach dem Friedhof hin. Und dann tauchst ausgerechnet du hier auf! Nun sagen Sie nicht wieder, es gibt keine Fügung, Herr Schilinsky!«

Herr Schilinsky hat sich noch eine Frikadelle genommen.

»Bei so einem großen Einkauf lohnen sich die Prozente bestimmt!«, hat Frau Jelkovic gerufen. Jetzt hat sie ganz begeistert geklungen. »Valentin, hier sind die Einkaufsbeutel! Kannst du das nicht für mich erledigen? Und dann bei deiner Mutter gleich anfragen wegen den Prozenten?«

»Personalrabatt heißt das!«, hab ich gesagt. Es war mir ehrlich gesagt ein bisschen peinlich, da einfach so mit Frau Jelkovics langer Liste aufzukreuzen und Mama zu fragen, ob sie ihre Einkäufe billiger kriegen konnte. Ich konnte gar nicht verstehen, warum es Frau Jelkovic nicht peinlich war.

»Ihr könnt die Einkäufe dann hinterher auch gleich im Garten vorbeibringen!«, hat sie gesagt. Sie hat in ihrer

Handtasche gekramt. »Da! Das ist der Schlüssel zur Laube. Was wollt ihr es erst hierherschleppen und danach schleppe ich es in den Garten, ist doch Unsinn!« Sie hat zufrieden ausgesehen. Nun musste sie sich nicht mal mehr mit ihren Einkäufen abmühen. »Ich geb dir zwei Zwanziger, Valentin. Den Rest gibst du mir dann bei Gelegenheit zurück. Ich hab vollstes Vertrauen. So wie Herr Schmidt immer von dir geredet hat!« Dann hat sie Frau Schilinsky ihren Teller zum zweiten Mal hingehalten.

Ich hab Mesut angeguckt, aber der war sowieso schon aufgestanden.

»Okay!«, hab ich gesagt.

»Kleingartenverein Frohsinn, zweiter Gang rechts, und dann das vierte Grundstück auf der linken Seite!«, hat Frau Jelkovic gesagt. »Findet ihr das?«

Hätte ich vorher mal auf Mesut gehört und wäre nicht zum Friedhof gegangen. Dann hätten wir jetzt nicht zum Dromarkt gemusst. Und in ein Verbrechen wären wir auch nicht wieder geraten.



6.

Jamie-Lee

»Fee!«, hab ich gesagt, als Fee sich auf ihrem Handy gemeldet hat. Anrufen fand ich in diesem Fall sicherer, als einfach nur eine Nachricht zu schicken. »Hast du Zeit?«

Fee ist meine Millionärsfreundin, also eigentlich bestimmt eher Milliardärsfreundin, das ist noch mehr. Ihr Vater ist so reich, dass er vielleicht selber nicht weiß, wie viel Geld er hat, und im letzten Sommer ist Fee von zu Hause abgehauen. Damals war noch die dürre Arschgeige ihre Stiefmutter und die wollte Fee in ein Abnehm-Internat im Schwarzwald schicken. Aber Fee wollte da nicht hin, und darum haben wir sie versteckt, Chucky und ich. (Und Ebru hat auch ein bisschen geholfen.)

Zum Glück war inzwischen ihre echte Mutter zurück, die war fast genauso moppelig wie Fee, da musste sie vor dem

Schwarzwald keine Angst mehr haben. Aber jedenfalls waren wir seitdem befreundet.

»Woher weißt du das, Jamie-Lee?«, hat Fee ins Handy gerufen. Viel zu laut. »Ist das schon irgendwo in den Nachrichten?«

»Hä?«, hab ich gesagt. »Woher weiß ich was?«

»Rufst du nicht deswegen an?«, hat Fee gefragt.
»Weswegen denn?«

Ich hab gefunden, dass ich da jetzt mal ein bisschen Ordnung reinbringen musste.

»Keine Ahnung, wovon du redest!«, habe ich also gesagt.
»Was ist in den Nachrichten? Leg los. Danach sag ich dir, was ich will.«

Fee war einen Augenblick still. »Bei uns ist eingebrochen worden!«, hat sie geflüstert. »Letzte Nacht! Sie haben den silbernen Tafelaufsatz gestohlen und vier Bilder und Mamas ganzen Schmuck und ich weiß nicht was noch!«

»Und Sachen von dir?«, hab ich gefragt.

Man kann ja nicht hören, wenn eine den Kopf schüttelt.
»Nee«, hat Fee gesagt.

»Dann ist es doch nicht so schlimm«, hab ich gesagt. Obwohl ich natürlich wusste, dass das Quatsch war. Aber ich wollte endlich über das reden, weswegen ich sie angerufen hatte. »Fee, hast du ein Babyfoto von dir, das du nicht mehr brauchst?«

Am anderen Ende war es wieder still. »Hab ich dich richtig verstanden?«, hat Fee gefragt. »Was willst du?«

Ich hatte keine Lust, ihr erst alles zu erklären. »Ein Babyfoto!«, hab ich gesagt. »Ausgedruckt! Das du mir schenken kannst!«

Jetzt war es am anderen Ende noch länger still. Dann hat Fee wieder geflüstert. »Jamie-Lee!«, hat sie geflüstert. »Ist irgendwas nicht in Ordnung? Du bist doch nicht – bist du etwa verliebt in mich, oder was?«

Alter! Das hat mich nun doch umgehauen. Aber vielleicht war der Gedanke gar nicht so blöd, früher hatten die Leute ja immer die Fotos von ihren Geliebten in der Geldbörse. Vielleicht hat Fee gedacht, das wollte ich mit ihrem Foto auch machen.

»Spinnst du?«, hab ich gesagt. »Ich brauch das für die Schule!«

»Ein Foto von mir?«, hat Fee gefragt. »Wieso denn ein Foto von mir?«

»Nicht von dir!«, hab ich gerufen. »Von mir! Aber ich hab keins!«

Fee hat erleichtert aufgeseufzt. »Und darum willst du eins von mir?«, hat sie gefragt. Endlich hatte sie begriffen. »Da komm ich nicht ran! Die sind alle in so Fotobüchern, und dann hat mein Vater sie auf Sticks gespeichert. Ich hab keine Ahnung, wo die sind. Aber wenn du sowieso so tun willst, als wenn du jemand anders bist, warum druckst du dir dann nicht einfach ein Foto aus dem Netz aus?«

Mann! Wieso war ich nicht selber auf die Idee gekommen?

»Kannst du kommen?«, hab ich gefragt. »Kannst du mir helfen?«

Damit kein falscher Eindruck entsteht: Ich weiß logisch, wie man Sachen aus dem Netz ausdruckt. Nur kostete das Geld, und leider kann ich das nicht für die Schule vergeuden.

»Du weißt nicht, wie man ein Foto ausdruckt?«, hat Fee gesagt. »Mann, Jamie-Lee! Ich frag Enrico, ob er mich schnell fährt.«

»Oh, cool, danke!«, hab ich gesagt.

Manchmal ist es sehr nützlich, wenn man eine Milliardärsfreundin hat.